

Die

Uhr und die Mandeltorte.

Personen.

Frau Gutmann, eine arme Wittwe.
Wilhelm, } ihre Kinder.
Friederike, }

Der Schauplatz ist ein Zimmer, in welchem ein
Schrank steht.

Erste Scene.

Mutter und Tochter (sitzen und nähen.)

Tochter.

Liebe Mutter, es wird schon finster. Soll ich das Licht noch nicht anbrennen?

Mutter.

Wir wollen das Licht immer noch ein halbes Stündchen sparen.

Tochter.

Aber Ihre Augen — die ohnehin schwach sind —

Mutter.

Einmahl ist ja nicht immer. Du weißt, warum wir seit acht Tagen eine Stunde früher aufgestanden, und eine Stunde später zur Ruhe

gegangen sind. Morgen kömmt Alles wieder in's alte Geleis.

Tochter.

Wenn Ihre Augen nur nicht Monathe lang dafür büßen müssen?

Mutter.

Nicht doch. Eine Mutter, die für ihren Sohn arbeitet, hat ein kleines Privilegium von der Natur; sie darf schon mehr wagen, als eine Dame, die um ihres Ballstaats willen die Augen angreift.

Tochter.

O, der Eitelkeit wird kein Opfer zu schwer.

Mutter.

Und der Mutterliebe, meinst du, sollt' es saurer ankommen! — Jene, bey ihrer Arbeit, freut sich doch nur im Geist auf die Bewunderung der Männer, den Freid der Damen; ich, bey meiner Emsigkeit, genieße schon im Voraus das Vergnügen meines Kindes.

Tochter.

O ja, Mutter, es ist ein köstliches Gefühl, wenn man sich Wochen lang müht, um dem,

was man liebt eine heimliche Freude zu berei-
ten.

Mutter.

Du selbst hast dieß Gefühl schon oft an mei-
nem Geburtstage empfunden.

Tochter.

Soll ich gestehen? Die größte Freude hatte
ich doch immer bey meinen Vorbereitungen. Wenn
es da recht viel zu arbeiten gab, recht viel zu
entbehren; dann sah ich immer am lebhaftesten
den schönen Morgen, der mir vergelten sollte.
Dann sah ich Ihr freundliches Gesicht, die fro-
he Überraschung in Ihren Blicken, auch wohl
eine Thräne, die mit dem Lächeln kämpfte. Ich
hörte Sie sagen: Du bist meine gute Tochter!
— Wie rasch ging da die Arbeit von der Hand!
Wie leicht wurden mir kleine Entbehrungen!

Mutter.

So, mein Kind, war auch dein Vater. So
sauer es ihm wurde, uns zu ernähren; so kost-
bar ihm jede Stunde war; so ließ er sich's doch
nie nehmen, zur Feyer meines Geburtstages
eine Extra-Einnahme zu verdienen. Da mocht'
ich protestiren wie ich wollte; er konnt' es wohl

gar übel nehmen, wenn ich ihm diese Freude, aus Schonung seiner Gesundheit, verkümmern wollte. — Noch das letzte Mahl — er hatte so viele Amtsgeschäfte gehabt — da stahl er sich einige Wochen vorher sechs Nächte hintereinander von meiner Seite, wenn er meinte, ich schliefe fest, schlug sich leise im Nebenzimmer ein Licht an, und arbeitete für einen Buchhändler bis drey Uhr des Morgens. Dann schlich er leise wieder zu mir in's Bett, und ich durfte nicht einmahl thun als ob ich was gemerkt hätte; ich mußte immer fortschlafen, und froh seyn, daß er im Dunkeln die Thränen nicht sah, die mir über die Backen liefen.

Tochter.

Der gute Vater! wenn er doch noch lebte!

Mutter.

Kind, wenn eine glückliche Ehe nie getrennt würde, welche schönere Freuden blieben dann für jene Welt übrig?

Zweyte Scene.

Wilhelm. Die Vorigen.

Wilhelm

(legt einige Bücher, die er unter dem Arm trug, auf den Tisch.)

Guten Abend, Mutter! Gott grüß' dich, Schwester!

Mutter.

Wie ist's, Wilhelm? Du scheinst unmu-
thig?

Wilhelm.

Ach ja!

Mutter.

Dann hast du wohl heute wenig gelernt?
denn nur ein verlornen Tag sollte einem Jüng-
ling üble Laune geben.

Wilhelm.

Ach nein, ich habe brav gelernt — ich bin
der zweyte in der Classe — der Rektor hat mir

noch heute gesagt — wenn ich so fortführe,
würd' ich's weit bringen.

Mutter.

Und du bist nicht fröhlich, wie ich es bin?

Wilhelm.

Ich habe ja gar keine Aufmunterung. Was
hilft mir mein Fleiß? In der Schule, ja, da
gelt' ich etwas, da achten mich meine Mitschü-
ler; aber sobald wir herauskommen, bin ich
nichts mehr, gar nichts mehr. Der eine läuft
zum Conditior und hohlt sich leckere Torten; der
Andere klappert mit dem Geld in der Tasche,
und sagt: heute geh' ich in die Comödie; der
Dritte miethet wohl gar ein Pferd und reitet
spazieren; ja wahrhaftig noch vorgestern —
Kammer-Raths Jacob, dem ich die Exercitia
corrigire, galloppirte an mir vorbey und be-
spritzte mich mit Roth.

Mutter.

Galloppire du nur immer in dem Felde der
Wissenschaften an ihm vorbey, so wird sich's
wohl finden, wer am Ende zu Fuß geht.

Wilhelm.

Ach du lieber Gott! das ist noch lange hin! unterdessen necken sie mich zu Tode. Heute kam gar der Fritz Plunder und hatte — denken Sie nur — hatte eine Uhr — eine silberne Uhr! die zog er auf, die hielt er an's Ohr, die ließ er aus Hand in Hand geh'n — es war auch eine Kette daran, eine recht hübsche Kette — Ach, eine Uhr! — es ist doch herrlich, wenn man eine Uhr besitzt!

(Mutter und Tochter blicken sich lächelnd an.)

Mutter.

Freylich.

Wilhelm.

Wer eine Uhr in der Tasche hat, der kann wohl fleißig sehn.

Mutter.

Ist es nicht besser, wenn man über dem Fleiße die Zeit vergißt?

Wilhelm.

Des Fritz Plunders Vater ist doch auch nur Secretär?

Mutter.

Aber sein Vater lebt!

Wilhelm.

Wenn Sie nur wollten, Mutter, Sie könnten mir wohl auch eine Uhr schaffen.

Mutter.

O ja, ich darf nur ein paar Monate lang bey meinen Arbeiten die Nacht zu Hülfe nehmen. Willst du das?

Wilhelm (ärgertlich.)

Nein, das will ich nicht. — Aber es ist doch abscheulich! Der Carl Blessing ärgerte sich auch über den Fritz Plunder, und lief heim zu seiner Mutter — die auch nur eine Wittwe ist —

Mutter.

Eine reiche Wittwe.

Wilhelm.

Und die hat ihm auf der Stelle fünfzehn Thaler geschenkt, daß er hingehen und sich eine alte silberne Uhr kaufen solle. Jetzt steht er unten im Vorhaus und zählt sein vieles Geld.

Mutter.

Hier zählt er es? Warum das?

Wilhelm.

S nu, er wartet auf meine Zurückkunft.
Er dachte — und ich dachte — vielleicht gäbe
die Mutter mir auch so viel; dann gingen wir
mit einander und kauften.

Mutter.

Nein, lieber Wilhelm, das kann ich nicht.

Wilhelm.

Wie der mich auslachen wird! (halb weinend.)
Der wird recht in's Fäustchen lachen.

Mutter.

Davor scheinst du dich mehr zu fürchten, als
wenn ich und deine Schwester dich auslachten?
Und wirklich, lieber Sohn, du hättest es wohl
verdient.

(Sie geht in das Nebenzimmer.)

D r i t t e S c e n e.

Wilhelm und Friederike.

Wilhelm (nach einer Pause.)

Die Mutter ist hart.

Friederike.

Schäme dich, Bruder, sie thut was sie kann;
und oft mehr als sie kann.

Wilhelm.

Ich weiß doch, daß sie viel Geld hier in
diesem Schranke hat. Noch gestern hat sie eine
ganze Rolle hinein gelegt.

Friederike.

Ihre halbjährige Pension.

Wilhelm.

Eben darum, sie hat eine Pension. Wenn
sie Alles verdienen müßte, so wollt' ich kein
Wort sagen? aber die Pension verdankt sie mei-
nem Vater — und ich — bekomme doch keine
Uhr.

Friederike.

Bruder, wenn ich nicht wüßte, daß du ein guter Junge bist, und daß in diesem Augenblicke nur ein übelverstandner Ehrgeiz dich blendet, ich könnte recht böse auf dich werden. Erwinnere dich, wie lieb uns die Mutter hat; wie sie kein Vergnügen ohne uns genießt; jeden seltenen Leckerbissen mit uns theilt. Wenn sie dir oder mir einen Wunsch versagt, so muß sie es thun, weil wir arm sind. Aber auch dann noch, wann wir selbst vielleicht den Wunsch längst vergessen haben, trägt sie ihn noch im Herzen, und darbt sich's so lange am Munde ab, um uns — wenn es nur immer möglich ist — plötzlich mit der Erfüllung zu überraschen. — Gewiß ist sie jetzt betrübt über deine Heftigkeit und ihren Mangel. — Überleg' es, Bruder; schäme dich ein wenig, und sag' ihr nachher ein freundliches Wort. (Sie folgt der Mutter.)

V i e r t e S c e n e .

Wilhelm (allein.)

(Er blieb mürrisch stehen, und hörte nur halb auf seine Schwester.)

Ja, sie hat gut reden. Sie sitzt den ganzen Tag bey der Mutter, da neckt sie niemand, da sieht sie nichts Besseres. Ey, ich wollte ja auch recht gern entbehren, wenn nur meine Kameraden nicht mehr hätten als ich. — Da steht der Carl Blessing nun noch immer unten und wartet auf mich. — Zeitvertreib hat er, er zählt das schöne Geld. — Aber ich muß doch endlich hinunter — es werde mir noch so sauer — und muß ihm sagen; ich habe nichts! — Dann wird er lachen und fortspringen, und morgen kömmt er in die Schule, hat die Uhr in der Tasche, zieht sie gravitatisch heraus, ich muß sie ansehen, loben — nein, das ist unerträglich! — Schon vorige Weihnachten bath ich die Mutter — ich bath sie so sehr — aber sie will nicht — weil sie nicht will. — Hätt' ich nur wenigstens das Geld, nur auf eine Viertelstunde —

könnt' ich's dem Carl Blessing nur zeigen, ja
 nur zeigen! Dann sprach' ich: Siehst du
 wohl? ich könnte mir auch eine Uhr kaufen, aber
 ich mag nicht, weil meine Mutter arm ist. Das
 Geld hat sie mir doch geschenkt, aber ich schenk'
 es ihr wieder. Ersch! ersch! so hätt' ich doch ei-
 ne Ausrede, und die andern dürften nicht spot-
 ten. — Sieh da — der Schlüssel steckt am
 Schranke — wie, wenn ich so viel nähme? —
 Nehmen? pfuy! — aber nur auf ein Paar
 Minuten — ich leg' es ja gleich wieder hin —
 Doch, wenn es die Mutter vermisst — nicht
 doch, sie bleibt noch eine Weile in der Eckstube,
 bis es ganz dunkel wird — wie bald bin ich die
 Treppe hinunter und wieder herauf — ich thu'
 es — (er faßt den Schlüssel, fährt aber wieder zurück)
 Seltsam es überläuft mich ein Schauer — ich
 will ja nicht stehlen — Horch! ich glaube der
 Carl Blessing lacht unten aus vollem Halse? —
 Warte, Dir will ich das Maul stopfen. (Er öff-
 net rasch den Schrank, eine große Mandeltorte wird
 sichtbar.) Ey, ey, sieh' da, eine Mandeltorte?
 und davon weiß ich kein Wort? — die will die
 Mutter mit der Schwester alle in verzehren?
 — ist das recht? — geschieht das öfter? — Für

sechs solche Mandeltorten hätte die Mutter mir schon eine Uhr kaufen können — (Er nimmt sie heraus.) Und gar mit einem Zuckerguß? — Ha! was seh' ich! (Er liest auf der Torte.) Der 5te Juny 1803 Vivat! (Er setzt die Torte schnell auf den Tisch, schlägt beyde Hände vor das Gesicht, und ruft mit inniger Rührung:) Morgen ist mein Geburtstag! — (Pause. Dann blüht er wehmüthig auf die Torte) Vivat! — das hab' ich wohl jetzt nicht verdient! Was liegt denn da noch in der Vertiefung? — ein ledernes Beutelschen? — (Er öffnet es.) Gott! eine silberne Uhr! — — Pfuy, ich bin ein häßlicher Bube! — Nein, nun kann ich die Uhr nicht nehmen — sie würde mir keine Freude machen — ich würde mich schämen, so oft ich sie ansähe. — Halt! mir fällt was bey — Carl Blessing! — Du sollst doch nicht umsonst auf mich gewartet haben.

(Er springt mit der Uhr hinaus.)

Fünfte Scene.

Mutter und Tochter (kehren zurück.)

Tochter.

Er ist schon fort! Das wird morgen eine Freude werden!

Mutter.

Wenn ich ihn recht kenne, so wird er sich auch ein wenig schämen.

Tochter.

Gott! Mutter! der Schrank ist offen! die Terte —

Mutter (erschrickt, sieht sich um.)

Hier steht sie — die Uhr ist herausgenommen.

Tochter.

O pfuy, Bruder!

Mutter

(nach einer Pause, wehmüthig.)

Da hat er mir eine große Freude verdorben.

Tochter.

Jugendliche Eitelkeit hat ihn hingerissen,

Mutter.

Entschuldige ihn nicht. — Meinen Schrank öffnen — selbst nehmen, was ich ihm nicht gab. — O, wie hat er mir den morgenden Tag verbittert!

S e c h s t e S c e n e.

Wilhelm. Die Vorigen.

Wilhelm

(zu seiner Mutter Füßen.)

Gute Mutter! ich war ein Taugenichts. Sie wollten mir eine Freude machen — hatten vielleicht lange darauf gespart — und ich wollte Ihnen abtrogen, was ihre Liebe mir längst bestimmte. — Nein! dieß Mahl hab' ich ihre Güte nicht verdient; dieß Mahl nicht.

Mutter

(mit gepresster Stimme.)

Du hast meinen Schrank geöffnet? Was wolltest du?

Wilhelm.

Ach, um Gottes Willen! machen Sie mich nicht schlimmer als ich bin. Stehlen wollt' ich nicht, so wahr mir Gott helfe! Nur prahlen wollt' ich, gegen den Carl Blessing, daß Sie mir auch so viel Geld geschenkt hätten; und es dann schnell wieder hinlegen.

Mutter.

Sprichst du die Wahrheit?

Wilhelm.

O, seh'n Sie mich an — ich kann Sie anseh'n — stehlen wollt' ich bey Gott nicht!

Mutter.

Nun gut, ich glaub' es.

Wilhelm.

Aber schlecht war es immer, recht schlecht. Drum dürfen Sie auch dieses Mahl mir durchaus kein Geschenk zu meinem Geburtstage machen. Das fühlt' ich gleich, als ich die Uhr sah; drum lief ich hinaus. Der Carl Blessing hat mir seine fünfzehn Thaler dafür gegeben. Da sind sie. Die Uhr kostet doch nicht etwa mehr?

Mutter (gerührt.)

Nein, Wilhelm, sie kostet nicht mehr. Ich nehme das Geld. Dein Gefühl ist richtig. Die Uhr wirst du jetzt noch ein Jahr entbehren.

Wilhelm.

Gern! gern! Nur lieben Sie mich nicht weniger um des dummen Streiches willen!

Mutter.

Ich werd' ihn vergessen. Aber vergiß du nie, daß, wenn eine Mutter ihrem Kinde etwas abschlägt, nur sie es ist, die wahren Schmerz empfindet.

(Sie umarmt ihn. Der Vorhang fällt.)
